

# Der Cimarrón

Die Lebensgeschichte eines  
entflohenen Negersklaven aus  
Cuba, von ihm selbst erzählt.  
Nach Tonbandaufnahmen  
herausgegeben von  
Miguel Barnet

suhrkamp taschenbuch 346

Miguel Barnet und eine Gruppe von Ethnologen besuchten den hundertvierjährigen Esteban Montejo. Sie fanden einen hochintelligenten, eigensinnigen Mann voller Erinnerungen an längst Vergessenes, Erinnerungen aus dem Leben der Negersklaven, aus der Zeit der Abschaffung der Sklaverei auf Cuba und des Befreiungskrieges gegen die spanischen Kolonialisten.

Montejo ist ein Cimarrón, ein entlaufener Sklave, der lange Jahre in absoluter Einsamkeit in den Bergen gelebt hat und sich dann den Aufrührern anschloß. Das Buch ist korrekt nach den wörtlichen Aussagen des Cimarróns zusammengesetzt. Das Überraschendste ist wohl die bilderreiche Sprache dieses ehemaligen Sklaven. Alter afrikanischer Aberglaube vermischt sich mit spanischer Überlieferung. Er schildert alles von seinem persönlichen Standpunkt aus: das Leben als Sklave auf der Zuckerrohrplantage, das Leben in den Bergen, den Krieg, die Zeit, als die Spanier wohl vertrieben, aber durch Nordamerikaner ersetzt waren. Da wird von Vergangenheit geredet, aber diese Vergangenheit erklärt die Gegenwart, erklärt Castro und Castros Cuba. Mit der Entscheidung von 1898, an der die Neger überragenden Anteil hatten, war Cuba angeblich frei, aber die Freiheit war keine Freiheit für alle, sondern nur für die Besitzenden, und von Gerechtigkeit war keine Rede. »Dieses Buch«, schrieb Lévi-Strauss, »eröffnet eine völlig neue Gattung der ethnologischen Literatur. Ihr Kennzeichen: eine Vertrautheit mit der Wirklichkeit der Eingeborenen, die weit über alles früher Versuchte hinausgeht.«

Die Lebensgeschichte des Esteban Montejo wurde 1971 unter dem Titel *El Cimarrón* von Hans Werner Henze vertont.

# Der Cimarrón

*Die Lebensgeschichte eines  
entflohenen Negerklaven aus Cuba,  
von ihm selbst erzählt.*

*Nach Tonbandaufnahmen  
herausgegeben von Miguel Barnet.*

*Aus dem Spanischen übersetzt  
von Hildegard Baumgart.*

*Mit einem Nachwort  
von Heinz Rudolf Sonntag  
und Alfredo Chacón*

Suhrkamp

Titel der französischen Ausgabe:  
*Esclave à Cuba. Biographie d'un ›Cimarrón‹  
du colonialisme à l'indépendance.*  
Die Originalausgabe wurde 1966  
vom Instituto de Etnología y Folklore,  
La Havana, unter dem Titel  
*Biografía de un Cimarrón* veröffentlicht.

8. Auflage 2016

Erste Auflage 1976  
suhrkamp taschenbuch 346  
© Editions Gallimard 1967  
Alle Rechte an der deutschen Übersetzung  
Insel Verlag, Frankfurt am Main 1969  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
des Insel Verlags, Frankfurt am Main  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Printed in Germany  
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg  
ISBN 978-3-518-36846-6

# Einleitung



Mitte 1963 erschien in der cubanischen Presse eine Seite, die den ältesten Einwohnern gewidmet war, Frauen und Männern, die das Alter von 100 Jahren schon überschritten hatten. Sie enthielt eine Reihe von Interviews. Die Themen waren unerheblich, der Tenor anekdotisch. Zwei Interviews erweckten unsere Aufmerksamkeit. Eine Frau war 100 Jahre alt; ein Mann 104. Die Frau war Sklavin gewesen; außerdem praktizierte sie die yorubische Heiligenverehrung und war Spiritistin. In den Worten des Mannes, obwohl er sich nicht direkt zu religiösen Gemeinplätzen äußerte, spiegelte sich eine Neigung zum Aberglauben und zu den populären Glaubensvorstellungen. Sein Leben war interessant. Er erzählte von bestimmten Aspekten der Sklaverei und vom Unabhängigkeitskrieg. Aber was uns am meisten beeindruckte, war seine Erklärung, er habe als entlaufener Sklave, als Cimarrón, in den Wäldern der Provinz Las Villas gelebt.

Wir vergaßen die alte Frau und gingen ein paar Tage später in das Veteranenheim, wo Esteban Montejo untergebracht war. Wir fanden einen sehr ernsten, gesunden Mann mit vollkommen weißen Haaren. Bei diesem ersten Besuch unterhielten wir uns lange mit ihm.

Da unser Hauptinteresse auf die afrikanischen Religionen gerichtet war, die sich in Cuba erhalten haben, versuchten wir zuerst, ihn über gewisse Einzelheiten auszuforschen. Es war nicht schwierig, mit ihm in ein lebhaftes Gespräch zu kommen, wobei wir natürlich die üblichen Hilfsmittel ethnologischer Untersuchungen benutzten. Zuerst redete er über seine persönlichen Probleme: Pension, Frauen, Gesundheit. Wir suchten einige davon zu

lösen. Wir machten ihm einfache Geschenke: Zigaretten, Abzeichen, Fotografien usw. Er erzählte uns unzusammenhängend und ohne chronologische Ordnung wichtige Geschehnisse aus seinem Leben. Das Thema Religion kam nur zögernd zur Sprache. Aus diesem Bereich sammelten wir erst später Daten über Riten, Götter, Weissagung und andere Besonderheiten. Als wir uns ungefähr sechsmal mit ihm unterhalten hatten – unsere Gespräche dauerten bis zu fünf Stunden –, erweiterten wir die Thematik durch Fragen über die Sklaverei, das Leben in den Sklavenbaracken und die Zeit in den Wäldern, als Cimarrón.

Nachdem wir so einen Überblick über sein Leben gewonnen hatten, beschlossen wir, uns mit den auffallendsten Aspekten zu befassen, für die wir so reiche Belege hatten, daß wir die Möglichkeit erwogen, ein Buch zu machen, in dem sie so geordnet sein sollten, wie sie im Leben des Erzählers in Erscheinung traten. Wir zogen es vor, das Buch als Erzählung in der ersten Person herauszugeben, um seine Spontaneität zu erhalten, und konnten auf diese Weise auch die Vokabeln und idiomatischen Wendungen aufnehmen, die für Estebans Sprache charakteristisch waren.

Mit diesem Ziel arbeiteten wir ein Schema aus, das uns erlaubte, die Zeitspannen festzulegen, die wir bei unserer Arbeit erfassen wollten. Nachdem dieses Schema feststand, begannen wir die Fragen zu entwickeln. Die Themen ergaben sich aus den Fragen selbst; daher war es nicht schwierig für uns, die Folge der Gespräche nicht abreißen zu lassen. Am Anfang zeigte sich Esteban etwas widerspenstig. Später, als er sich mit uns identifizierte, ging ihm die Bedeutung der Arbeit auf, und durch seine persönliche Mitarbeit gelang es uns, einen

normalen Gesprächsrhythmus zu erreichen, ohne die vorhergegangenen Störungen.

Oft weckte ein Wort, eine Vorstellung in Esteban Erinnerungen, die ihn vom Thema wegführten. Diese Abschweifungen erwiesen sich als sehr wertvoll, weil sie Elemente in das Gespräch brachten, die wir vielleicht sonst nicht entdeckt hätten.

Obwohl wir die Grundfragen mit Hilfe von ethnologischen Büchern und Fragebogen ausarbeiteten, ergaben sich die spezifisch auf das Leben des Erzählers bezogenen Fragen also aus der Gesprächspraxis selbst.

Besonders beschäftigten uns Probleme wie das soziale Milieu in den Sklavenbaracken und das abgesonderte Leben als Cimarrón.

In Cuba gibt es sehr wenig Dokumente, die diese Aspekte des Lebens in der Sklaverei rekonstruieren. Mehr als eine detaillierte Beschreibung der Architektur der Baracken interessierte uns etwa das soziale Leben in diesen kerkerartigen Behausungen. Wir wollten auch die Hilfsmittel beschreiben, die unser Informant benutzte, um in der absoluten Einsamkeit der Bergwälder zu überleben, die Techniken des Feuermachens, der Jagd usw. Ebenso wie die seelische Beziehung zu den Natur-elementen, zu Pflanzen und Tieren, besonders zu den Vögeln.

Nach einigen Wochen fortgesetzter Unterhaltungen wurde Esteban so freundlich und entgegenkommend, wie es unter Menschen seines Alters wenig üblich ist. Er sprach jetzt fließend und wählte in vielen Fällen selbst die Themen aus, die er für die wichtigsten hielt. Nicht selten waren wir einer Meinung. Einmal wies er uns erstaunt darauf hin, daß wir vergessen hatten, ihn über die Chinesen in Sagua la Grande zu befragen.

Er schaute beharrlich auf unser Notizbuch und zwang uns fast, alles aufzunehmen, was er erzählte. Bei einem Gespräch mit dem Hauptmann Antonio Núñez Jiménez tauchte ein Thema auf, das wir noch nicht berührt hatten: das Leben in den Höhlen. Esteban informierte seinen Gesprächspartner, einen Experten der Speläologie, über alle Mittel, die er benutzt hatte, um sich in einer Höhle am Leben zu halten.

Viele unserer Sitzungen wurden auf Tonband aufgenommen. Das gestattete uns, vertrauter mit seinen Redeformen zu werden, mit der Syntax, den Redewendungen, Archaismen und Eigenheiten seiner persönlichen Sprache. Die Notwendigkeit, Tatsachen, Daten und andere Einzelheiten zu überprüfen, führte uns dazu, uns auch mit andern Veteranen etwa des gleichen Alters zu unterhalten. Es war jedoch keiner so alt, daß er die Zeiträume und Ereignisse erlebt hätte, von denen Esteban berichtete.

Wir griffen auf Handbücher zurück, auf Biographien der Gemeinden von Cienfuegos und Remedios und untersuchten die ganze Epoche, um bei unsern Fragen nicht in historische Ungenauigkeiten zu verfallen. Obwohl unsere Arbeit natürlich keine historische ist. Geschichte tritt in Erscheinung, weil sie Anteil hat am Leben eines Menschen, der durch sie hindurchgeht.

Man wird der ganzen Erzählung anmerken, daß wir vieles, was er uns berichtete, paraphrasieren mußten. Hätten wir seine Redeweise exakt wiedergegeben, so wäre das Buch schwer zu verstehen und vor allem voller Wiederholungen gewesen. Trotzdem haben wir mit äußerster Sorgfalt die Syntax erhalten, wenn sie sich nicht gerade auf jeder Seite wiederholte.

Wir wissen, einen Informanten zum Reden bringen

heißt in gewisser Weise Literatur machen. Aber wir haben nicht versucht, ein literarisches Dokument, einen Roman herzustellen.

Wir legten für unsere Erzählung den Rahmen einer bestimmten Epoche fest. Aber wir versuchten nicht, einzelne Details dieser Epoche, was Raum und Zeit angeht, getreu zu rekonstruieren. Wir zogen es vor, Techniken des Anbaus, Zeremonien, Feste, Essen und Trinken kennenzulernen; obwohl unser Informant die Jahre, in die er das Erlebte einzuordnen hätte, nicht genau bestimmen konnte. Auf einige Themen, die wir für die wichtigsten hielten, haben wir besonderen Nachdruck gelegt und erklärende Anmerkungen hinzugefügt: die Ereignisse des Unabhängigkeitskrieges, die Schlacht von Cienfuegos gegen die Nordamerikaner und anderes. Das Leben in den Wäldern ist Esteban als eine sehr entfernte und wirre Zeit im Gedächtnis geblieben.

Zweifellos halten sich viele seiner Berichte nicht genau an die Tatsachen. Er bietet uns von jeder Situation seine persönliche Darstellung. Wie er die Dinge gesehen hat. Das Bild, das er uns vom Leben in den Baracken, in den Wäldern, vom Kriege gibt, ist sein Bild. Aus dem Krieg etwa erzählt er die Schlacht von Mal Tiempo, indem er anekdotisch berichtet, was er dort erlebte. Seine Version ist selbst bei der Einschätzung so hervorragender Gestalten wie Máximo Gómez, den er von einem sehr persönlichen Standpunkt aus analysiert, subjektiv. Diese Analyse interessiert uns nicht so sehr wegen des Lebens von Máximo Gómez, über das wir alle etwas wissen, sondern vielmehr, weil sie uns zeigt, wie sich unser Informant den Dingen nähert, wie er mit Menschen umgeht, wie er sich in der Gruppe verhält, wo er eindeutig Partei für seine Rasse nimmt.

Einige Grundeigenschaften seiner Persönlichkeit zeigen sich in verschiedenen Situationen der Erzählung. Am auffallendsten sind folgende:

1. Eine entschieden individualistische Haltung und demzufolge die Neigung, isoliert oder vielmehr abgelöst von seinen Mitmenschen zu leben, was aber kein Hindernis für seine Einordnung in kollektive Unternehmungen wie den Unabhängigkeitskrieg ist. Eine Haltung, die zur Ausprägung einer eigenwilligen und rebellischen Persönlichkeit beigetragen hat. Die Esteban zu einem mißtrauischen, sehr zurückhaltenden, aber weder anmaßenden noch ungeselligen Mann gemacht hat. Im Gegenteil, er ist fröhlich und macht gern Spaß. Sicherlich haben die Jahre des einsamen Lebens in den Wäldern, in denen er vor allen Wesen floh, die ihn umgaben, diese individualistische Gesinnung bestärkt.

2. Eine parteiische Beurteilung einiger Geschehnisse, etwa des Krieges, die die Menschen schwarzer Hautfarbe begünstigt. Diese Befangenheit ist bei ihm und andern alten Negern, die die verabscheuenswürdige Geschichte der Sklaverei und Knechtschaft selbst erlebt haben, vollkommen gerechtfertigt. Esteban steht den Negern, die für die Freiheit Cubas kämpften, mit fast bedingungsloser Hochschätzung gegenüber. Er erhebt viele Gestalten über Gebühr, andere wieder ordnet er richtig ein. Zum Beispiel Antonio Maceo und Quintín Banderas. Er unterläßt es aber nicht, harte Kritik an den schwarzen Guerrilleros zu üben, die er für verächtlich hält.

3. Ein bewundernswerter Grad von Rechtschaffenheit und revolutionärem Geist. Die Rechtschaffenheit seiner Lebenseinstellung tritt verschiedentlich in seiner Erzählung zutage, vor allem im Unabhängigkeitskrieg. Sein

revolutionärer Geist wird nicht nur in der Erzählung selbst deutlich, sondern auch in seiner heutigen Haltung. Esteban Montejo, heute 105 Jahre alt, gibt ein gutes Beispiel revolutionären Verhaltens und revolutionärer Eigenschaften: zuerst Cimarrón, dann Kämpfer für die Befreiung, später Mitglied der Sozialistischen Volkspartei; in unseren Tagen identifiziert er sich mit der cubanischen Revolution.

Dieses Buch will nichts anderes, als von Erfahrungen berichten, die vielen Menschen seiner Nationalität gemeinsam sind. Die Ethnologie hat sie für alle, die sich für das soziale Milieu interessieren, für Historiker und Folkloristen aufgezeichnet.

Es befriedigt uns, daß wir diese Ereignisse mit den Augen eines legitimen Zeugen des historischen Prozesses in Cuba sehen durften.

*Miguel Barnet*



# Zeit der Sklaverei



Es gibt Dinge, die kann ich mir im Leben nicht erklären. Alles, was mit der Natur zu tun hat, ist sehr dunkel für mich, und noch dunkler das mit den Göttern. Von denen wird gesagt, sie hätten alle diese Erscheinungen hervor-gebracht, die man sieht, die ich gesehen habe und die es ganz bestimmt gegeben hat. Die Götter sind launenhaft und uneinig. Darum sind hier so viele merkwürdige Dinge passiert. Ich erinnere mich, wie ich früher, in der Sklaverei, die ganze Zeit nach oben geschaut habe, denn ich habe den Himmel immer gemocht, weil er so viele Farben hat. Einmal wurde der Himmel wie eine Feuerflamme, und es gab eine fürchterliche Dürre. Ein anderes Mal kam eine Sonnenfinsternis. Sie fing um vier Uhr nachmittags an und ging über die ganze Insel. Es sah aus, wie wenn der Mond mit der Sonne kämpfte. Ich habe gemerkt, daß alles verkehrt herum ging. Es wurde immer dunkler und dunkler, und dann wieder heller und heller. Die Hühner kletterten auf ihre Stangen. Den Leuten verschlug es die Sprache vor Schreck. Es gab welche, die starben am Herzen, und ein paar sind nachher stumm geblieben.

So was habe ich noch andere Male gesehen, aber an andern Orten. Und um nichts in der Welt habe ich gefragt, warum das geschah. Ja gut, ich weiß, das alles hängt von der Natur ab. Die Natur ist alles. Sogar das, was man nicht sieht. Und wir Menschen können diese Dinge nicht machen, weil wir einem Gott untertan sind: Jesus Christus – von dem wird am meisten gesprochen. Jesus Christus ist nicht in Afrika geboren, der kam von der Natur selbst, denn die Jungfrau Maria war ein Fräulein.

Die stärksten Götter sind die aus Afrika. Ich behaupte,

daß sie wirklich und wahrhaftig geflogen sind. Und die machten an Zaubereien, wozu sie gerade Lust hatten. Ich weiß nicht, wie sie die Sklaverei erlauben konnten. Wirklich, ich denke und denke darüber nach und finde den Grund nicht heraus. Für mich fing das alles an mit den roten Tüchern. An dem Tag, wo sie über die Mauer kamen. Die alte Mauer ging um die ganze Küste von Afrika. Sie war aus Palmen und voller Getier mit Zauberkraften, das stach wie der Teufel. Viele Jahre lang schreckte sie die Weißen ab, die in Afrika eindringen wollten. Aber das Rot hat die Neger vernichtet. Und die Könige und alle andern ergaben sich ganz leicht. Als die Könige sahen, wie die Weißen – ich glaube, die Portugiesen waren die ersten – knallrote Tücher herauszogen, wie zur Begrüßung, sagten sie zu den Negern: »Los, hol rotes Tuch, lauf.« Und die Neger waren verrückt auf das Rot und rannten wie Lämmer zu den Schiffen, und da fingen sie sie ein. Der Neger hat Rot immer sehr gemocht. Diese Farbe war schuld, daß sie sie in Ketten legten und nach Cuba schickten. Und nachher konnten sie nicht mehr in ihr Land zurück. Als die Engländer diese Angelegenheit entdeckten, ließen sie nicht zu, daß noch mehr Neger geholt wurden, und da hörte die Sklaverei auf, und der andere Teil fing an: der freie. Das war in den achtziger Jahren.

Für mich verwischt sich nichts von all dem. Ich habe das alles erlebt. Ich erinnere mich sogar, wie meine Taufpaten mir sagten, wann ich geboren bin. Nämlich am 26. Dezember 1860, am Stefanstag, wie es in den Kalendern steht. Deshalb heiße ich Esteban. Mein erster Zuname ist Montejo, wegen meiner Mutter, die war eine Sklavin von französischer Herkunft. Der zweite ist Mera. Aber das weiß fast niemand. Aber eigentlich,

warum soll ich das sagen, wo er doch falsch ist. Der echte ist Mesa, und das passierte, weil sie mich aus Versehen im Archiv so nannten, und ich hab es gelassen, weil ich auch zwei Zunamen haben wollte wie die andern, damit sie mich nicht »Gestrüppkind« nennen konnten, ich hängte mir also diesen noch dran, und bums! Der Name Mesa kam von einem Pancho Mesa, der in Rodrigo war. Wie sie mir sagten, zog mich dieser Herr nach meiner Geburt auf. Er war der Herr meiner Mutter. Gesehen hab ich diesen Mann nie, aber ich weiß, daß die Geschichte stimmt, weil meine Paten sie mir erzählt haben. Was die mir erzählt haben, davon habe ich nichts vergessen. Mein Pate hieß Gin Congo<sup>1</sup> und meine Patin Susana. Ich habe sie so in den neunziger Jahren kennengelernt, der Krieg war noch nicht ausgebrochen. Ein alter Neger, der auf derselben Zuckerplantage wie sie lebte und der mich kannte, gab mir heimlich Nachricht von ihnen. Er hat mich selber zu ihnen gebracht. Ich habe sie immer in La Chinchilla, dem Dorf, wo sie wohnten, besucht, in der Nähe von Sagua la Grande, das ist mir zur Gewohnheit geworden. Weil ich meine Eltern nicht kannte, war das erste, daß ich sie nach ihnen fragte. Da erfuhr ich die Namen und andere Einzelheiten. Sie sagten mir sogar, auf welcher Plantage ich geboren bin. Mein Vater hieß Nazario und war ein *lucumí* aus Oyó. Meine Mutter Emilia Montejo. Sie sagten mir auch, daß sie in Sagua gestorben sind. Ich hätte sie wirklich gern kennengelernt, aber weil ich meine Haut nicht riskieren wollte, konnte ich nicht hin. Wäre ich aus dem Wald herausgekommen, hätten sie mich geschnappt. Weil ich ein *cimarrón* war, habe ich meine Eltern nicht kennengelernt. Nicht einmal gesehen habe ich sie. Aber das ist nicht traurig, denn es ist die Wahrheit.